

LIAM

A Tale Of A Legacy

Buch 1

von

Torsten Clauß

ERSTER TEIL

-Prolog-

Manhattan, New York – vor zehn Jahren

Der Regen war so dicht, dass er eine nahezu undurchdringliche Wand bildete. Hier und da wurden die Lichtreflexe der Straßenbeleuchtungen und Werbetafeln von den Wassermassen mitgetragen, so dass die Straßen Manhattans in eine flimmernde Farbenpracht getaucht wurden. Detektive Kevin Endres stieg aus seinem Wagen, den er am Straßenrand geparkt hatte und wurde dabei sofort von dem nassen Schauer begrüßt. Murrend schwang er sich auf den Bürgersteig und schloss sein Auto ab. Anschließend hielt er einen Augenblick inne, um seine Jacke zu schließen und sich umzuschauen. Die Adresse, nach der er gesucht hatte, lag auf der gegenüberliegenden Straßenseite: Eine medizinische Forschungseinrichtung zu der ihn seine Ermittlungen auf eigene Faust geführt hatten.

Die Einrichtung war über mehrere Ecken hinweg Teil eines gewaltigen Konzerns, der seine Aufmerksamkeit schon vor Jahren auf sich gezogen hatte. Kevin Endres näherte sich dem Forschungsgebäude über die leere Straße weil er sich hier nun Antworten erhoffte – auch wenn er wahrscheinlich nur weitere Hinweise und neue Fragen finden würde. Mit einem Seufzer über seine eigene Sturheit stieg er aus und ging zum Haupteingang. Das Gebäude war gut und gerne dreißig oder vierzig Stockwerke hoch und über die Fassade spannten sich vor allem in den oberen Stockwerken große Panoramafenster. Der Haupteingang des Gebäudes war eine gläserne Schiebetür, die zu dieser späten Stunde natürlich verschlossen war. Dennoch konnte Kevin die schwach beleuchtete Lobby durch das Glas erkennen. Dabei war es ihm allerdings

nicht möglich, einen Sicherheitsmann oder vielleicht einen Arzt oder Wissenschaftler aus der Nachtschicht in dem Zwielicht auszumachen. Angestrengt starrte er durch die Fenstertür in den dahinter liegenden Raum und versuchte, Einzelheiten zu erkennen. Der vordere Teil der Lobby war von Betonsäulen gesäumt um die herum mehrere Sitzbänke einen Aufenthaltsbereich bildeten. An der Rückwand konnte Kevin gerade noch zwei Aufzüge und den Eingang zum Treppenhaus erkennen. In der rechten, hinteren Ecke erstreckte sich ein in schwaches Licht getauchter Informationsschalter.

Hinter dem Tresen huschte etwas mit einer schnellen Bewegung hervor; heraus aus dem Lichtkreis, hinein in die Dunkelheit. Blinzeln bewegte der Polizist sein Gesicht ein Stück von der Scheibe weg. Hatte er da gerade doch eine Bewegung gesehen, oder war das nur eine optische Täuschung gewesen?

Behutsam beugte er sich wieder zu der Scheibe hin. Für einen Augenblick sah er nur sein eigenes Spiegelbild in dem reflektierenden Glas, bis er endlich den Raum dahinter wieder erkennen konnte. Irgendwo in der Dunkelheit, diesmal inmitten des Aufenthaltsbereiches, konnte er abermals eine schemenhafte Bewegung erkennen. Jetzt war er sich absolut sicher: Da drinnen war jemand. Doch wozu dieses Versteckspiel?

Kevin fand keine Gelegenheit mehr darüber nachzudenken, denn das Nächste, was er in der Lobby sah, war eine der schweren Sitzbänke, die auf ihn zugeflogen kam. Er schaffte es, sich mit einer schnellen Rolle zur Seite aus ihrer Flugbahn zu retten, dann durchschlug sie mühelos das Sicherheitsglas, flog über den Bürgersteig hinweg auf die Straße, polterte über den Asphalt und kam wenige Meter vor seinem Auto zum Stillstand.

Die Alarmanlage des Wagens sprang an. Von der Erschütterung und den umherfliegenden Glas- und Asphaltsplittern geweckt, heulte sie in die Nacht hinein.

Schmerzwindend rollte der Polizist sich über den Bürgersteig und schaffte es nach einem gescheiterten Versuch zumindest schließlich, sich bis in die Hocke aufzurichten. Er hatte sich bei seiner Akrobatikeinlage mehrere Schürfwunden zugezogen, dennoch bevorzugte er die Bekanntschaft mit dem Boden jener mit der fliegenden Sitzbank, die sogar die Fenstertür aus Sicherheitsglas zerschmettert hatte. Bei seinem ersten Aufstehversuch musste er feststellen, dass sein linkes Handgelenk geprellt oder verstaucht war.

Während Kevin sich vollends erhob, bekam er nun auch einen Einblick auf die Person, die in der Lobby herumgegeistert war – auch wenn es von seiner Perspektive aus nur ein Seitenprofil war. Bei der Gestalt, die gerade Barfuß durch die Überreste der Eingangstür schritt, handelte es sich um einen sehr großen, halbnackten Mann. Er war ausgesprochen dünn, seine Haut ungewöhnlich blass und sein Haar tiefschwarz. Seine einzige Bekleidung war eine weiße, kurze Hose. Kevin schaltete sofort, indem er mit der unverletzten, rechten Hand blitzschnell seine Dienstwaffe hervorzog. Er ging nie ohne sie aus dem Haus, zumindest nicht in dieser Stadt.

»NYPD! Keine Bewegung!«, schrie er, wobei er auf den Fremden anlegte. »Hände hinter den Kopf!«

Der blasse Mann zögerte nicht, seinem Befehl Folge zu leisten und drehte sich mit erhobenen Händen zu dem Polizisten um. Zum ersten Mal sah Kevin nun das Gesicht des Fremden. Er hatte kantige, sehr harte Gesichtszüge und kalte, blaue Augen. Trotz der Verwirrung und der

Verzweiflung, die in den Zügen des Mannes lagen und ihn wehleidig erscheinen ließen, fehlte ihm etwas. Etwas Menschliches.

»Okay, wer sind Sie?«, fragte der Ermittler, der sich wieder gefasst hatte. »Und was tun Sie hier?«

Der andere antwortete nicht, sondern sah ihn weiterhin nur geistesabwesend an. Erst jetzt bemerkte Kevin, dass der Mann am ganzen Körper zitterte. Zuerst dachte er, es läge daran, dass der Fremde fast keine Kleidung trug. Dann wurde ihm allerdings schnell klar, dass der Mann nicht vor Kälte bebte, sondern vor Aufregung. Er schien vollkommen verwirrt und eher ängstlich als bedrohlich. Dann fiel Kevin ein weiteres Detail ins Auge: Blut!

Die blasse Haut des Fremden und auch die Hose waren über und über mit Blut besprenkelt. Hier und da hatten sich auch größere Flecken gesammelt; sein rechter Arm war vollkommen in das Dunkelrot getaucht, das der Regen langsam auf den Bordstein spülte.

Kevin fluchte leise bei diesem Anblick. »Was wird hier gespielt?«

Die Unterlippe des Fremden bebte leicht und er gab ein leises Krächzen von sich. Er brauchte einen zweiten Anlauf, in dem er sich zusammenreißen musste, bevor er endlich mit zitternder Stimme anfangen zu sprechen. Es war mehr ein gedankenverlorenes Murmel als richtige Worte und Kevin war sich unsicher, ob der Mann die Worte an ihn oder an sich selbst gerichtet hatte.

»Was machen Sie hier?«, flüsterte der Polizist erneut.

»Ich ...« Offenbar geistig verwirrt suchte der Mann nach Worten und kämpfte darum, seine Zunge bei diesem Unterfangen nicht zu verschlucken. »Ich muss hier weg!«

»Nein, Freundchen«, erwiderte Kevin kopfschüttelnd. »Du bleibst

schön hier!«

Missmutig blickte er zu der Scheibe. Sie war sicher mit einem Alarmsystem verbunden, also musste zumindest ein stiller Alarm ausgelöst worden sein. Die Frage war nur, ob dieser Alarm an die Polizei gerichtet war oder an die privaten Sicherheitskräfte der Firma, in deren Besitz sie sich die Forschungseinrichtung befand.

Kevin befürchtete Letzteres.

»Sie sind tot ...«, wisperte der halbnackte Mann ehrfürchtig.

Wieder konnte Kevin nicht klar sagen, zu wem der Fremde eigentlich sprach. Dennoch war er sich der Bedeutung dieser Worte bewusst.

»Wer ist tot?«, fragte er grimmig.

»Sie sind alle tot!«, wiederholte der Mann die Worte wie in Trance. »Ich muss hier weg!«

Ohne Vorwarnung rannte er los. Er rannte über die Straße auf den gegenüberliegenden Bürgersteig und bog dort in eine Seitengasse ein. Mit einem weiteren Fluch auf den Lippen nahm Kevin die Verfolgung auf.

Die Gasse, in die der blasse Mann seinen Verfolger führte, war eng und von Müllcontainern, Gerümpel und Unrat gesäumt. Über die Hindernisse hinweg setzend, flüchtete er durch die Nässe der Nacht und bog um eine weitere Ecke im Straßenlabyrinth. Der Fremde schaffte es immer wieder, sich mit erstaunlich schnellen Bewegungen an Hindernisse vorbei zu schlängeln oder schlug sie mit nahezu unmenschlicher Kraft einfach aus dem Weg, während der Polizist selbst weitaus mehr Mühe hatte, seinem Beispiel zu folgen.

Schließlich schaffte der Flüchtige es, mit einem gewaltigen Satz an eine Feuerleiter zu springen und diese im Eiltempo zu erklimmen. Kevin folgte der Akrobatik mit düsterer Miene, bevor er seine Pistole wegsteckte und

über einen Müllcontainer hinweg ebenfalls auf die Feuerleiter kletterte. Seine verletzte Hand erinnerte ihn bereits bei der ersten Sprosse, dass er seinem Gegner absolut nichts entgegen zu setzen hatte, sollte er bei dieser Kletterpartie seine Waffe verlieren. Der Fremde hatte schnell das Dach des Gebäudes erreicht und machte sich bereits auf die Suche nach einem weiteren Fluchtweg, während der Polizist noch fluchend das letzte Drittel der Leiter hinter sich brachte und sich ebenfalls auf das Dach zog. Doch Kevin hatte Glück: Das Hausdach erwies sich als Sackgasse. Während er selbst schon mit einer zweiten Feuerleiter gerechnet hatte, die auf der anderen Seite des Gebäudes herunter führte, hatte der Flüchtige auf eine Möglichkeit gehofft, auf ein anderes Hausdach zu springen, doch dem war nicht so. An der gegenüberliegenden und auch an der rechten Seite grenzten die unüberwindlichen Fassaden weitaus höherer Gebäude an das Hausdach und auf der linken Seite lag eine Straße, so dass auf dieser Seite das nächste Hausdach bestimmt zehn Meter entfernt war.

Keuchend zog Kevin seine Dienstwaffe wieder hervor. »Okay. Endstation.«

Der Fremde schüttelte den Kopf. »Nein. Ich kann nicht ...« Für einen Augenblick hielt er inne und lauschte in die Nacht hinein. »Nein«, wiederholte er dann noch einmal leise.

»Doch!«, erwiderte Kevin kühl. »Du hattest deinen Spaß, ich hab dich gefangen und damit gewonnen. Und jetzt beantworte mir endlich meine Frage!«

»Ich glaube nicht, dass ich das kann«, flüsterte der andere. »Es ist zu weit.«

»Was redest du da?«

»Ich kann so nicht klar denken!«, brüllte der Fremde in verzweifelter

Wut. »Hört auf! Alle beide!«

Schweigend betrachtete Kevin den blassen Mann, der sich da inmitten des Daches zusammen gekauert hatte. Alle beide? Mit wem redete dieser Wahnsinnige überhaupt? Er festigte seinen Griff und zielte eine Spur entschlossener auf den Verrückten. Der kauerte weiterhin nur wenige Meter entfernt und lauschte angestrengt.

»Nein. Ich werde ihn nicht töten«, sagte er schließlich leise. »Bitte zwing mich nicht, wieder zu töten.«

»Mit wem sprichst du?«

»Und du glaubst, ich schaffe es?«

»Mit wem sprichst du? Es ist niemand hier!«

Sein Gegenüber warf einen Blick zu der Straße, die sich vor der Gebäudefront erstreckte und zu dem Haus, auf der anderen Seite der schmalen Straße.

»Hör zu«, sagte Kevin sanft und kniete sich ein paar Meter vor dem anderen hin. »Ich will dir nichts tun, verstehst du?«

Der Fremde schaute auf und schenkte ihm einen durchdringenden Blick direkt in die Augen. Zum ersten Mal seit ihrer Begegnung hatte Kevin das Gefühl, dass der Mann ihm zuhörte.

»Ich will dir nichts tun«, wiederholte er. »Ich habe nur ein paar Fragen, okay?«

Sein Gegenüber nickte vorsichtig.

»Sag mir ...« Der Ermittler hielt einen Augenblick inne, während er überlegte, welche Frage er zuerst stellen sollte. Dann entschied er sich für das Naheliegende: »Wer bist du?«

Der Fremde blinzelte und schaute ihn an, als wüsste er die Antwort auf diese Frage nicht.

»Ich bin ...«, er unterbrach sich, um jemandem zu lauschen der gar nicht da war. Nach kurzer Zeit nickte er verstehend und sah den Polizisten für einen Augenblick aus seinen kaltblauen Augen an. »Ich bin ein Engel.«

Er schoss hervor und entwaffnete er den Ermittler mit einem gezielten Tritt. Die Pistole schlitterte über das regennasse Hausdach; doch im Gegensatz zu Kevin machte sich der blasse Mann nicht die Mühe, ihr zu folgen. Er rannte stattdessen auf die Seite des Daches zu, die der Straße zugewandt war. Als Kevin die Pistole erreichte und mit ihr in der Hand herumwirbelte, um sich zu verteidigen, bekam er nur noch mit, wie sein Angreifer vom Dach abhob.

Der Sprung war gewaltig und dennoch reichte er gerade so aus, um die Lücke zwischen den Häusern zu überqueren. Zum Glück für den Flüchtigen lag das zweite Hausdach etwas tiefer, da er andernfalls Bekanntschaft mit der Fassade des Gebäudes gemacht hätte. Stattdessen landete er unsanft abgerollt auf dem anderen Dach. Seine Hand über eine Schürfwunde am Arm legend, rappelt der Mann sich auf und warf einen Blick zurück. Ungläubig über die Leistung, die er vollbracht hatte, verharrte er einen Augenblick, bevor er sich umdrehte und endgültig davon rannte.

Detektive Kevin Endres blieb allein auf dem leeren Hausdach zurück und ließ sich erschöpft zu Boden gleiten. Er blickte noch eine ganze Weile enttäuscht zu der Stelle, an welcher der Verrückte verschwunden war.

»Ein Engel«, murmelte er düster und fügte mit missbilligendem Zynismus hinzu: »Natürlich... Engel können fliegen.«

Hafen – Heute

Es war eine eiskalte Octobernacht und ein dichter Nebel hing wie ein gefräßiges, großes Tier in der Luft. Faul, dick und obendrein nicht fähig, sich zu bewegen. Und genauso roch er auch. Der typische Hafengeruch. Der muffige Nebel lies die gesamte Umgebung mysteriöser und unheimlicher erscheinen. Die Umrisse der Frachtkräne erinnerten an furchterregende Drachen, die auf die See hinaus schauten. Die rostigen, alten Container zu ihren Füßen waren ihr Nest. Ein paar Katzen streiften von dem Geruch der Fischkutter angelockt umher und die Kater unter ihnen lieferten sich ab und zu fauchend Revierkämpfe.

Ein eventueller Beobachter hätte vielleicht auch die Gestalt erkennen können, die zielstrebig am Wasser entlang wanderte. Ein aufmerksamer Beobachter hätte obendrein erkennen können, dass es sich bei der Gestalt um ein etwa achtzehn Jahre altes Mädchen handelte. Sie hatte lange, schwarze Haare und eine ansehnliche Figur. Mit einer Geschmeidigkeit, die jener der umher streunenden Katzen glich, schlich sie gefährlich nahe am Hafenbecken durch den Nebel. Mit einer Hand hielt sie ihren Kragen zu, um ihren Mund vor der Kälte zu schützen. Die andere Hand hatte sie in der Tasche ihrer dunklen Jacke vergraben.

Kate Talley war fast die ganze Nacht mit ihrer Freundin Stefanie unterwegs gewesen und hatte dabei wie immer die Zeit vergessen. Nun musste sie versuchen angetrunken, halb erfroren und hundemüde wie sie war nach Hause zu schleichen und vielleicht noch genügend Schlaf zu bekommen, um am nächsten Morgen fit für die Schule zu sein. Als ob dieses Unterfangen nicht schon schwierig genug wäre, musste sie dabei

auch noch ihren Vater umgehen, damit der nichts von ihrem nächtlichen Ausgang bemerkte.

Ein fernes Nebelhorn ertönte und riss Kate aus ihren Gedanken. An einer der Anlegestellen des Hafens schien gerade ein Schiff einzulaufen. Allerdings konnte das nicht sein. Immer, wenn sie sich raus schlich, überprüfte sie vorher ob für diese Zeit Schiffsloadungen zum Löschen vorgesehen waren. Andernfalls wäre sie schon längst ihrem Vater oder einem seiner Kollegen und Freunde die Arme zu laufen. Für heute hatte der Hafenmeister definitiv war keinen Auftrag.

Ein Schiff, das zu dieser Uhrzeit außerplanmäßig einläuft? Die Nacht war kalt und nass, der Nebel dick und der Weg zur Anlegestelle weit. Nein, das ging sie nichts an. Sie sollte lieber nach Hause gehen und sich aufs Ohr legen. *Das wäre die vernünftigste Idee.*

Ungefähr zehn Minuten später hatte Kate die Anlegestelle erreicht. Natürlich war das eine dumme Entscheidung, doch ihre Neugier hatte letztendlich über ihre Vernunft gesiegt. Das war immer so.

Sie hatte sich zwischen einigen Frachtcontainern versteckt und beobachtete aus diesem Drachennest heraus die Hafendarbeiter, die mehrere Kisten von dem Schiff luden, das gerade eingelaufen war. Soweit Kate das durch den Nebel erkennen konnte, schien es ein sehr moderner Frachter zu sein. Er lag mit seinem gewaltigen Rumpf so ruhig auf dem auf dem Wasser wie ein Baby in der Wiege – sofern es satt und seine Windel trocken war.

Die meisten Arbeiter, die auf den Kahn spazierten und mit Kisten zurückkamen, kannte sie. Aber es waren auch einige neue Gesichter dabei. Sie gehörten wahrscheinlich zu dem gleichen Unternehmen wie das

Frachtschiff. Unter den Unbekannten waren auch einige Leute in Anzügen, die irgendwie ganz und gar nicht in die Umgebung passten. Sie erinnerten Kate entfernt an die bösen Agenten aus dem Film Matrix. Das lag nicht zuletzt an ihrem Gesichtsausdruck, der sagte: »Komm mir zu nahe und ich fresse dich.« Ihre Körperhaltung konnte ein normaler Mensch nur einnehmen, wenn er einen Besenstiel verschluckte, da war sich Kate sicher. Außerdem würde dass ihre grimmigen Gesichter erklären.

Während sie die Hafendarbeiter und die Men in Black beobachtete, spürte Kate wie sich von hinten eine Hand auf ihre Schulter legte und sie fuhr erschrocken herum.

»Hey, immer mit der Ruhe Kate. Was treibst du denn um diese Zeit hier draußen?« Das war nur Michael. Einer der Hafendarbeiter und ein Freund von ihr und ihrem Vater. Er war einundzwanzig Jahre alt und hatte den Job mit Hilfe von Kates Vater bekommen.

»Mensch, hast du mir vielleicht einen Schreck eingejagt«, wisperte Kate. »Ich habe ganz friedlich in meinem Bettchen gelegen und das Nebelhorn gehört. Dann habe ich mir gedacht ihr könntet vielleicht Hilfe brauchen und bin her gedüst.«

Michael lachte. Er hatte ein angenehmes, warmes Lachen. »Ich glaube eher, dass du dich raus geschlichen hast und jetzt hier rumspionierst, weil die Clubs schon zu haben.«

Kate lächelte verlegen. »Kennst du mich so gut?«

»Das auch«, begann Michael und beugte sich zu ihr vor. Kate wurde mit einem Schlag furchtbar warm, so dass sie die grauenvolle Kälte dieser Nacht gar nicht mehr spürte. »Aber in erster Linie ist es deine Fahne, die mir zuschreit, dass du dich heute Nacht wieder sonst wo herumgetrieben

hast.«

Kate errötete und hielt sich die Hand vor dem Mund. »Mist!«

Michael lachte wieder. »Keine Sorge, ich werde deinem Dad nichts verraten. Aber du solltest jetzt lieber nach Hause gehen.«

»Erst, wenn du mir sagst, was da los ist«, antwortete Kate sofort. »Das ist kein normaler Frachter, nicht wahr?«

»Nein. Ich weiß auch nicht viel über das Ding. Nur, dass ich aus dem Bett geklingelt wurde, um beim Löschen der Ladung zu helfen.«

»Und die Anwälte?«

Michael runzelte die Stirn.

»Ich meine die netten Herren in Schwarz«, erklärte Kate.

»Ach die«, schmunzelte der Hafenarbeiter. »Die gab es gratis dazu. Die gehören zum gleichen Verein wie der Frachtkahn. Irgendwelche Aufsichtspersonen oder so. Du kennst das ja bestimmt. Wir tragen die Kisten und sie die Verantwortung.«

»Und wer sind *die*?«, entfuhr es dem Mädchen.

Zwei weitere Gestalten tauchten im Kreis der Anwälte auf. Einer von ihnen trug einen dunklen Trenchcoat und obendrein als einziger in der Versammlung einen Hut. Der andere wiederum hätte seine Glatze ruhig ebenfalls mit einem Hut bedecken können. Dennoch stach er ebenso sehr wie sein Begleiter aus der Gruppe heraus, denn er trug einen strahlend weißen Mantel. Seltsamer Weise schien er Mund und Nase wie ein Bandit unter einem Halstuch verborgen zu haben.

Michael kniff die Augen zusammen und folgte ihrem Blick.

»Keine Ahnung«, sagte er schließlich. »Die zwei sehe ich zum ersten Mal.«

Kate zuckte zusammen und warf sich hinter die Container, als der

Glatzkopf im weißen Mantel ihren Blick mit böse funkelnden Augen erwiderte.

»Hat er dich gesehen?«, fragte Michael, der ihre Bewegung zum Anlass genommen hatte, ebenfalls abzutauchen. Später fiel ihm ein dass das albern war, denn im Gegensatz zu dem Mädchen hatte er ja nichts zu verstecken.

»Ich glaube schon. Irgendwas stimmt mit diesen Typen ganz und gar nicht, wenn du mich fragst.«

»Ja, ich weiß. Trotzdem geht uns das nichts an. Du solltest im Bett liegen und ich sollte arbeiten.«

Wie als Bestätigung für diese Aussage brüllte einer der älteren Arbeiter nach Michael, er solle gefälligst mit anpacken.

»Geh nach Hause«, sagte der junge Mann abschließend und eilte davon, um seine Arbeit wieder aufzunehmen.

Kate beobachtete, wie er eine der Kisten auf einen Gabelstapler ver lud und damit wegfuhr.

»Nein, mein Lieber. Ich glaube es ist besser, wenn ich auf dich Acht gebe«, murmelte sie und folgte ihm, vom Nebel und dem Drachennest vor neugierigen Blicken geschützt. Die Kisten von dem Frachter wurden von den Arbeitern auf LKWs verladen. Michael ver lud die Kiste in einen der Lastwagen und fuhr mit dem Gabelstapler zurück zur Anlegestelle, um eine neue zu holen.

Die wenigen Arbeiter, die sich bei den LKWs befanden, waren beschäftigt und der Nebel gab Kate noch einen zusätzlichen Sichtschutz. Sie nutzte die Gelegenheit, um zu dem LKW zu schleichen. Am Lastwagen angekommen schaute sie noch einmal kurz, ob sie auch wirklich niemand entdeckt hatte. Dann warf sie noch einen Blick in

Richtung Schiff, um sich zu vergewissern, dass der Glatzkopf sie nicht wieder beobachtete. Doch der war bereits wieder verschwunden, ebenso wie sein Freund im Trenchcoat und die Männer in schwarz.

Also nutzte Kate die Gelegenheit und schwang sich in den Laderaum des Lastwagens. Mehrere Kisten waren bereits auf den LKW verladen worden, darunter auch die, die Michael gerade aufgeladen hatte. Kate ging vorsichtig zu den Kisten herüber und beugte sich runter, um sie zu untersuchen. Der Behälter vor ihr unterschied sich auf dem ersten Blick von den anderen Kisten. Er war wesentlich größer, hatte eine weiß lackierte Metallhülle und war mit einem Codeschloss gesichert. Kate beugte sich vor und suchte die Außenwand der Kiste nach einem Frachtbrief oder etwas in der Art ab. Sie fand einen Zettel, der an der daran klebte, zog ihren Schlüsselbund hervor, schaltete die daran befestigte Lampe an und las die wenigen Lettern, die auf dem Zettel standen.



Das letzte Wort war handschriftlich auf das Etikett hinzugefügt worden. Kate fuhr mit der flachen Hand über die Kiste und bemerkte, dass ihre Oberfläche nicht gänzlich glatt war. In dem Metall waren kleine Spalten eingelassen aus denen ein geringer aber permanenter Luftstrom wehte. Durch diese Spalten wurde anscheinend für eine Luftzirkulation im Inneren des Behälters gesorgt.

Von draußen hörte Kate einige Stimmen, schaltete schnell und versteckte sich hinter einem Stapel Kisten. Die Stimmen der Arbeiter

kamen näher und Kate fragte sich, was ihr wohl blühte wenn man sie fand. Die Frage erübrigte sich, als die Ladeklappe des Lastwagens geschlossen wurde und die plappernden Stimmen sich wieder entfernten.

Kate kam aus ihrem Versteck hervor und betrachtete mit Bedauern den Schlamassel in den sie sich einmal mehr manövriert hatte: Die Luke war zu, sie saß auf der Ladefläche fest und der Motor des LKWs startete. Kate seufzte und sank neben der Kiste zusammen. Sie entschied sich dafür, die Ruhe zu bewahren und positiv zu denken.

Wenigstens war es hier drinnen nicht so kalt wie draußen im Nebel

Das Brummen des Motors summt in Kates Kopf wie ein Schwarm stechwütiger Bienen. Um sich von dem Gedanken, wohin der Lastwagen fuhr und wie weit es bis dahin noch war, abzulenken hatte sie ihre Aufmerksamkeit wieder der Metallkiste gewidmet. Sie hatte in Zwischenzeit wenigstens einen Teil der Beschriftung entziffern können. Das Symbol, das sie gesehen hatte, war das Logo einer Firma, die sie aus dem Fernsehen kannte. Kate hatte vor Kurzem eine Reportage über Nanotechnologie gesehen und *Solv Tech International* war einer der weltweiten Marktführer auf diesem Gebiet. Zum Teil aus Neugier, zum Teil aus Langeweile begann Kate willkürlich Namen und auf dem Codeschloss einzutippen.

Was könnte ein angesehener Nanotech-Konzern in einer Kiste wie dieser transportieren? Nachdem was Kate im Fernsehen mitbekommen hatte, befasst sich Nanotechnologie mit sehr, sehr kleinen Dingen. Der Behälter, den sie hier vor sich hatte war alles andere als klein.

Vielleicht eine Tarnvorrichtung. In der Reportage hieß es, dass es mit Hilfe mikroskopisch kleiner Maschinen möglich sein sollte, eine Oberfläche quasi unsichtbar zu machen. Ähnlich wie ein Chamäleon, dass seine Hautfarbe seiner Umgebung anpassen konnte.

Kate seufzte. Egal welche tolle Erfindung in dieser Kiste versteckt sein mochte: Sie selbst steckte trotzdem mal wieder bis zum Hals im schönsten Ärger. Es war bereits verdammt spät und sie hatte nicht die leiseste Ahnung, wo sie war. Geschweige denn, wo die Reise hingehen sollte. Schon bald würde man sie zur Schule erwarten und sie wusste, dass sie dort heute entweder gar nicht oder vollkommen übermüdet erscheinen

würde. Wahrscheinlich würde sie nicht viel verpassen. Auf dem Lehrplan stand heute Physik, ein furchtbar langweiliges Fach. Als ob das nicht schlimm genug wäre, hatte sich ihr Lehrer, Mr. Tadfield, es nicht nehmen lassen, einen Lehrfilm über die Relativitätstheorie zu besorgen. Ihr brummte bereits beim Gedanken an dieses wirre Gerede der Kopf. *Wirres Gerede von einem wirren Kauz, der bestimmt schon hundert Jahre oder so tot ist.*

Nein. Ein Mädchen in ihrem Alter sollte sich nicht mit Dingen wie Längenkontraktion und Zeitdilatation beschäftigen, sondern mit Liebe, Leben und gesunder Ernährung.

Ein greller Piepton riss Kate unsanft aus ihren Gedanken. Die Anzeige des Codeschlusses leuchtete grün und sie zog ihre Hand erschrocken zurück.

»Einstein«, wiederholte sie den Begriff, den sie gerade auf dem Schaltpult eingegeben hatte. Wie kamen diese Kerle auf die Idee, ausgerechnet den Namen eines Physikers als Passwort für ihre Fracht zu nehmen?

Das Surren eines kleinen Motors ertönte und fast gleichzeitig schob sich der Deckel der Kiste nach hinten weg. Kate saß wie gebannt vor dem offenen Behälter und konnte gar nicht fassen, was da gerade passiert war. Sie hatte es durch Zufall geschafft, diese schwere, mysteriöse, gesicherte Kiste zu öffnen. Wenn doch nur alles im Leben so einfach gehen würde. Sie lehnte sich über den Rand hinweg und leuchtete mit ihrer Schlüsselbund-Lampe hinein. Das, was im Inneren des Behälters lag, war wahrhaft atemberaubend – auch wenn es keine Tarnvorrichtung war.

Die Kiste war innen ausgepolstert und hatte wesentlich weniger Freiraum, als man von außen vermutet hätte. Kate schlussfolgernde, dass der fehlende Platz für die Luftzirkulation des Behälters und den Motor

des Deckels verwendet wurde. Das Interessanteste war allerdings die Fracht, die in dem Polster eingebettet lag: Ein Mann, Mitte zwanzig, nur mit einer kurzen Hose und einem weißen Krankenkittel bekleidet. In seinem Handrücken steckte eine Infusionsnadel, die in einem dünnen Schlauch mündete, welcher wiederum in dem Polster der Kiste verschwand. Durch den Schlauch schimmerte eine bernsteinfarbene Flüssigkeit. Anscheinend befand sich zwischen Polsterung und Außenwand der Kiste ein Behälter, dessen Inhalt in die Adern des Mannes gepumpt wurde

Kate sog scharf Luft ein, und legte sich die Hand vor dem Mund. Ihre Augen waren vor Schreck geweitet. Sie hatte da drinnen ja alles Mögliche erwartet, aber das? Der Mann lag zusammengekauert in dem Behälter, den Kopf zur Seite gelehnt. Dunkelblonde Haare, die wohl schon lange keinen Friseur mehr gesehen hatten, waren ihm ins Gesicht gefallen und verhinderten so die Sicht zu seinen Augen.

Kates Herz schlug unangenehm hart in ihrer Brust. Es bewirkte, dass sich Übelkeit in ihrem Magen ausbreitete. Zaghaft streckte sie den Arm aus und stupste den Mann mit leicht zitternder Hand an der Schulter.

»Hallo?«, fragte sie leise.

Keine Reaktion.

Sie fasste ihm fester an die Schulter und begann sie zu schütteln. Ihre Stimme wurde laute. »Hey... Hallo! Hörst du mich?«

Ihr Blick wanderte zu der Infusionsnadel und von dort den Schlauch entlang. Anscheinend wurde er mit dem Zeug ruhig gestellt. Ohne einen Moment zu zögern, zog sie ihm die Nadel aus dem Handrücken. Kate stütze sich mit den Ellenbogen am Rand der Kiste ab und beobachtete ihn. *Ob es wohl lange dauert, bis er aufwacht?*

Es war schneller vorbei als sie erwartet hatte. Ein Ruck ging durch den Körper des Mannes. Er beugte sich noch weiter nach vorne und holte beinahe hyperventilierend Luft.

»Alles in Ordnung?«

Der Kopf des Mannes zuckte zu Kate hoch. Gerötete Augen erfassten ihr Gesicht und Entsetzten breite sich auf dem des anderen aus. Ein gellender Schrei drang aus seiner Kehle, in den Kate vor Schreck mit einstimmte.

»Hast du das gehört?«, fragte der Fahrer des Lastwagens

»Hm?«, brummte sein Beifahrer, der gerade mit Miss Oktober in der aktuellen Playboyausgabe beschäftigt war und ein Schinken-Käse Sandwich futterte.

»Wohl eher nicht ...«, meinte der Fahrer und hielt den Wagen an, um auszusteigen und nachzusehen.

»Bleib du hier, ich bin in einer Minute wieder da.«

»Jo. Ist gut.« Der Beifahrer setzte sich noch eine Spur gemütlicher hin und verputzte das letzte Stück seines Sandwichs.

Kopfschüttelnd öffnete der Fahrer die Tür und sprang wenig behänden ins Freie.

Nach einiger Zeit hatten sich die Schreie von Kate und ihrem Gegenüber gelegt. Jetzt starrten sie sich nur noch an. Es gab nur wenige Situationen in denen es Kate die Sprache verschlug. Diese hier war eine von ihnen. Der Fremde hatte sich noch weiter in die Ecke seiner Kiste gedrückt und atmete schwer und tief. Er sah ziemlich mitgenommen aus und seine Haare waren verfilzt.

So was nennt man wohl animalische Ausstrahlung, fuhr es Kate in den Sinn.

Das faszinierendste an dem Mann in der Kiste fiel ihr allerdings erst auf, als ihre Blicke sich erneut trafen: Seine Augen. Solche Augen hatte sie in ihrem ganzen Leben noch nicht gesehen. Der heruntergekommene Mann hatte zwei verschiedene Augenfarben. Sein rechtes Auge war braun («Rehaugen» hatte ihre Mutter diese Färbung genannt) und sein linkes tiefblau. Kate löste sich von dem Blick des Fremden.

Drei eindringliche Fragen gewannen in ihrer Gedankenwelt an Substanz. Wer war der Mann? Warum hatte man ihn in der Kiste als Fracht verschickt? Und vor allem: Was hatten sie mit dem armen Kerl gemacht?

Sie schaute nach unten auf die Kiste und erblickte erneut den Zettel, mit dem sie beschriftet war.



IH603

Liam

Liam...

Kate hörte, wie die Ladeklappe des Lastwagens entriegelt wurde und fuhr erschrocken herum. Erst jetzt fiel ihr auf, dass sie das monotone Brummen des Motors nicht mehr hörte. Der LKW hatte angehalten und sie hatte es nicht einmal bemerkt. Nun saß sie in der Falle und beobachtete entsetzt, wie die Ladeklappe sich öffnete.

Robert Summers hatte sich eigentlich nie sonderlich für seine Fracht interessiert. Seine Aufgabe war es lediglich, sie an ihr Ziel zu bringen. »Je weniger du weißt, umso besser für dich!«, war eine der ersten Regeln, die er in dieser Firma gelernt hat. Und er hatte sich nach zehn Jahren längst

daran gewöhnt, so gut wie nichts über seine Fracht zu wissen.

Aber wenn vom Laderaum her Schreie ertönten, wurde selbst ein kühler Kopf wie er neugierig. Also zog er die Klappe auf und leuchtete mit einer Taschenlampe ins Innere der Ladefläche. Sie war menschenleer. In den Ecken und auch zentral auf der Ladefläche stapelten sich mehrere Kisten, die ordnungsgemäß gesichert waren. *Soweit alles in Ordnung ...*

Robert beschloss trotzdem sich das ganze einmal genauer anzusehen und stieg über die Klappe auf die Ladefläche. Er leuchtete den Raum aus, fand aber immer noch nichts was den Schrei hätte von sich geben können. Unsicher und auch ein wenig verängstigt begann Robert Summers in dem begrenztem Raum umher zu wandern und die düstere Umgebung zu untersuchen. Der Lichtkegel der Taschenlampe fiel auf eine große, weiße Kiste mit Codeschloss.

Kate lag tief geduckt in der Kiste, den fremden Mann unter sich und wagte kaum zu atmen. Sie lagen eng aneinander gepresst in der Kiste – gerade tief genug, um nicht gesehen zu werden. Als sie sah wie die Ladeklappe sich öffnete, hatte Kate schnell geschaltet, indem sie sich zu dem Mann in die Kiste geworfen und ihn gleichzeitig auf deren Boden gedrückt hat. Nun lag sie auf seinem verkrampften Körper und hielt ihn wie in einer Umarmung fest umklammert. Mit jedem Atemzug, den der Mann machte, konnte Sie spüren wie sich sein Brustkorb unter ihrer Brust auf und ab bewegte. Kate hatte ihm die Hand auf dem Mund gedrückt damit er nicht schrie, aber sie konnte in seinen Augen sehen, dass er das gar nicht vor hatte. Auch wenn er vielleicht nicht so wirkte wusste er sehr wohl, in welcher Situation sie sich befanden und was passieren würde, wenn man sie fand.

Robert bewegte sich zielstrebig auf die weiße Kiste zu. Sie unterschied

sich mit ihrer Lackierung deutlich von den anderen Kisten und wecke seine Aufmerksamkeit auf geradezu hypnotische Weise. Erst als, er nur noch ungefähr zwei Meter von der Kiste entfernt war, bemerkte er, dass der Deckel zur Seite weggeschoben worden war. Jemand hatte sich doch tatsächlich hier rein geschlichen und die verdammte Kiste geöffnet. Vielleicht ein Dieb oder sogar Industriespion.

Langsam und mit größter Vorsicht schob sich Robert zu der Kiste und spähte über deren Rand hinweg in ihr Inneres.

Der Lichtkegel seiner Taschenlampe fiel auf ein junges Pärchen, das eng umschlungen in der Kiste lag. Er blickte auf eine schwarzhaarige Frau, die mit dem Rücken zu ihm lag, so dass er ihr Gesicht nicht sehen konnte. Ihren Freund konnte er noch weniger erkennen, da er unter ihr auf dem Grund der Kiste lag.

Robert konnte weder fassen noch verstehen was er da sah. Er brachte seine Überraschung dadurch zum Ausdruck, dass er die beiden wütend anbrüllte: »Was zum Teufel, treibt ihr denn...«

Bevor er den Satz zu Ende bringen konnte, traf ihn etwas sehr hartes, sehr schmerzhaft am Kinn und er spürte, wie ihm schwarz vor Augen wurde.

Für eine Sekunde blicke Edward, der heute Nacht mal ausnahmsweise nur als Beifahrer seine Fracht betreute, von seinem Playboy auf. *War da was?*

Hatte er da gerade etwas gehört? Für eine Minute saß er ganz still in der Fahrerkabine und lauschte in die Nacht hinein. Das Einzige was er hören konnte, war fernes Hundegebell. Irgendwo in der nächtlichen Schwärze beschwerte sich wohl gerade ein Straßenkötter darüber, dass sich niemand für sein Hundeleben in der Gosse der Stadt interessiert.

Edward schaute aus dem Fenster hinaus ins Dunkel und schnaubte verächtlich während das Gebell kurz verstummte. Ihn interessierte es (wahrscheinlich ebenso wie jeden anderen, der dieses penetrante Klaffen hören konnte) herzlich wenig, was der verdammte Hund damit ausdrücken wollte. Das Tier stimmte erneut in seine Ruhestörung ein. Genervt schaltete Edward das Autoradio ein und beschäftigte sich wieder mit dem interessanten »Artikel« von Miss Oktober.

Kate wagte die Augen wieder zu öffnen. Sie blickte in zwei verschiedenfarbige Augen, die ihren Blick erstaunt erwiderten. Ihre Ferse schmerzte ein bisschen, aber das störte sie nicht sonderlich. Als sie den wütenden Ruf des grimmigen Typen über sich gehört hatte, war sie so erschrocken, dass sie mehr aus Reflex als aus Geistesgegenwärtigkeit wie ein Pferd nach hinten ausgetreten hatte. Ihre Ferse hatte den Kerl so unglücklich getroffen hatte, dass er zu Boden gegangen war. Kate wurde rot im Gesicht, als sie daran dachte wie peinlich diese Aktion wohl ausgesehen haben musste. Nur hatte sie jetzt keine Zeit sich darüber den Kopf zu zerbrechen, denn die Ladeluke war endlich offen – und der Kerl, den sie so kampfsportlich ausgeknockt hatte, würde bestimmt bald wieder aufwachen.

Geschmeidig erhob sie sich und kletterte aus der Kiste. Dann beugte sie sich erneut hinein und half ihrem neuen Freund beim Rausklettern. Sie hatte erwartet, dass seine ersten Schritte ein wenig tapsig verlaufen würden aber das war kaum der Fall. Er wirkte ein bisschen schwach auf den Beinen, aber das lag wahrscheinlich eher an dem Betäubungsmittel, das noch in seinem Kreislauf zirkulierte. Während ihr Begleiter sich runter beugte, um den ausgeknockten LKW-Fahrer zu begutachten, schwang

sich Kate von der Ladefläche hinaus in die Nacht.

Es war noch kälter als sie erwartet hätte, was an dem eisigen Wind lag, der in Zwischenzeit aufgezogen war. Kate schaute sich um, aber die Gegend war ihr vollkommen unbekannt. Heruntergekommene Häuser und düstere Gasse zierten die rechte Straßenseite. Zu ihrer Linken befand sich ein eingezäuntes Baugelände. Sie konnte das Grundgerüst eines Hochhauses erkennen, sowie einen Kran und ein paar Bagger, die in der schlammigen Erde eingebettet waren. Sie fröstelte, steckte die Hände in die Taschen und drehte sich wieder zur offenen Ladefläche um. Der fremde Mann kniete neben der Kiste, in der er so lange eingesperrt gewesen war, und strich mit der Hand über ihre Oberfläche. Kate beobachtete ihn mitleidig. Ihr Blick wanderte von seinem fast schulterlangen, dunkelblonden Haar über den spärlichen weißen Kittel und die weißen Shorts.

»Hey!«, rief sie ihm zu. Der junge Mann hielt inne und schaute zu ihr.

»Es ist schweinekalt hier draußen«, fuhr Kate fort. »Du solltest dir vielleicht ein paar Klamotten besorgen«, fügte sie mit einem Nicken zu dem bewusstlosen Fahrer hinzu.

Ihr wortkarger Freund folgte ihrem Blick und nickte verstehend. Dann machte er sich an die Arbeit und zog dem Lastwagenfahrer erst die Jacke und dann die Schuhe aus. Während ihr Begleiter damit beschäftigt war, dem Bewusstlosen auch noch die Hose auszuziehen, konnte Kate erkennen, dass dieser langsam wieder zur Besinnung kam.

»Beeil dich. Ich glaube er wacht auf«

Robert spürte, wie sich der graue Schleier, der in seinem Kopf umhergeisterte, langsam löste. Er brauchte eine Sekunde um sich zu

erinnern, was passiert war und wieso er das Bewusstsein verloren hatte. Aber bereits als er nur daran dachte was passiert sein könnte, brach die Erinnerung wie eine Flutwelle über ihn herein. *Der Schrei, die Kiste, das Pärchen...*

Er hatte dieses junge Pärchen in der weißen Kiste gefunden und ist danach mit Gewalt außer Gefecht gesetzt worden.

Ein seltsames Gefühl riss ihn aus seinen Gedanken. Robert brauchte eine Weile, um es einzuordnen. Schließlich erkannte er, dass es ein Schauer war, der ihm über den Rücken lief. Der Grund dafür war in einer tieferen Region zu finden: Jemand fummelte an seinem Unterleib herum. Entsetzt riss er die Augen auf und schaute nach unten.

Ein blonder Mann war damit beschäftigt, ihm die Hose auszuziehen. Robert stockte kurz der Atem. Das war absurd, doch es geschah wirklich! Sein Schock wurde schnell ersetzt von Wut. Der Kerl war zweifelsohne ein Verbrecher, da war sich Robert sicher. Kein anständiger Mensch macht sich an der Hose eines Bewusstlosen zu schaffen.

»Hey!« Er hob drohend die Faust, um seinen Worten mehr Nachdruck zu verleihen. »Hey, du schwuler Sack. Such dir einen anderen Arsch!« Er fing an mit den Beinen zu strampeln. Genervt verdrehte sein Gegenüber die Augen, platzierte seinen rechten Fuß in Roberts Schritt und zog ihm mit beiden Händen die Hose aus. Ein übelkeitserregender Schmerz, breitete sich in Roberts Lendengegend aus und sorgte dafür, dass er wimmernd zusammensackte.

Der andere streifte die Hose über. Dann zog er Roberts Jacke an und schlüpfte in seine Schuhe. Als er fertig war, lief er zur Ladeluke des Lastwagens und sprang hinaus. Robert drehte sich in seine Richtung, um ihn einen drohenden Fluch hinterher zu rufen. Seiner Kehle entwich

allerdings nur ein erschöpftes Röcheln.

Nachdem er aus dem Laderaum gestiegen war, drehte der blonde Mann sich um und schloss mit seiner Freundin zusammen die Luke.

Robert Summers war nun allein im dunklen Laderaum. Auf dem Rücken liegend und nach Luft schnappend dachte er darüber nach, was ihn wohl als nächstes erwarten würde.

Solv Tech International war kein gewöhnlicher Industriegigant. Im Internet kursierten skurrile Gerüchte über den Marktführer im Bereich der Nanowissenschaft. Die meisten Leute setzten den Besitz von Macht mit dem Missbrauch selbiger gleich. Viele ahnten auch, dass es niemand an die Spitze schaffen konnte, ohne dabei über einen Berg aus Gebeinen zu steigen. Aber wahrscheinlich wusste niemand wie viele Leichen sich wirklich im Keller von *Solv Tech* befanden. Niemand bis auf einer: Besagte Person war gerade auf dem Rückweg von einem Geschäftstermin.

Wenn sich jemand mit dem unverfälschten Wissen rühmen konnte, alles über die Aktivitäten von *Solv Tech International* zu wissen, dann war es Alexander J. Solva. Von seinem Großvater gegründet, befand sich die anfangs noch kleine Firma für pharmazeutische Implantate und Prothesen seit drei Generationen in Familienbesitz. Er selbst hatte sie im Alter von zwanzig Jahren nach dem frühen Ableben seines Vaters geerbt.

Solva war fünfunddreißig Jahre alt, gut gebaut und hatte seine kurzen, blonden Haare zu einem akkuraten Scheitel gekämmt. Sein Äußeres wirkte durchgehend gepflegt und attraktiv. Seriös und zugleich locker und sportlich. Er legte großen Wert auf sein Erscheinungsbild, allerdings nicht um dem schönen Geschlecht zu gefallen. Ein Mann wie Alexander Solva konnte sich keine Fehlritte leisten: Weder emotionaler noch sexueller Natur, er hatte schließlich einen Großkonzern zu leiten. Er hegte sein Äußeres einfach weil sein Gesicht eben das Gesicht seiner Firma war.

Seine dunkle Limousine schlug den Weg zum dem Landeplatz ein, auf dem sein Privathubschrauber wartete, als ein rhythmisches Geräusch Solva aus seinen Gedanken riss. Die Titelmelodie einer Zeichentrickserie

ertönte als Klingelton aus der Tasche seinen Jacketts. Eine Erinnerung aus Kindertagen. Er legte die Akte nieder, in der er bis eben geblättert hatte, zog sein Mobiltelefon aus der Jacketasche und hielt es ans Ohr.

»Ja?«

»Alex. Wir haben ein Problem«, antwortete die Stimme am anderen Ende der Leitung monoton und tief.

»Was gibt es, Ray?«

Raymond Beauford war ein guter Freund von ihm – sein bester und wahrscheinlich einzig wirklicher Freund. Außerdem war er sein persönlicher Berater und Chef seines Sicherheitsdienstes.

»603 wurde gestohlen«, meldete Beauford ohne Umschweife.

Es trat eine kurze Pause ein, in der Solva die drei Worte, die er eben von Beauford zu hören bekommen hatte, verarbeitete.

»Was ist genau passiert?«

»Der Lastwagen, der den *Invisible Hawk* transportierte, wurde vor einer halben Stunde überfallen. Der Prototyp wurde gestohlen.«

Solva bemühte sich einen kühlen Kopf zu bewahren. »Wie konnte das passieren?«

»Der Dieb kannte anscheinend das Passwort. Der Peilsender in der Kiste wird uns also nicht weiterhelfen, denn die ist noch auf dem Laster.«

»Was ist mit dem anderen Peilsender?«

»Wir bekommen kein Signal. Ich glaube nicht dass er einfach nur defekt ist. Die Sache stinkt zum Himmel.«

Tausend Gedanken schossen Solva durch den Kopf. Allen voran:

Verrat.

Häuser, Straßen und Gehwege zogen in der Dunkelheit hinter dem

Fenster vorbei. Der Ausblick wurde in regelmäßigen Abständen von einer Straßenlaterne erhellt.

Nachdem sie aus dem LKW geflohen waren, waren Kate und ihr Begleiter noch drei Straßen weiter gegangen, bis sie schließlich eine Bushaltestelle erreichten, die einsam an einer Straßenecke stand. Jetzt saßen sie in der hintersten Reihe eines Nachtbusses, der Richtung Hafen fuhr.

Kate hatte bereits die ganze Fahrt über ihren neuen Freund beobachtet, der seinerseits seit Fahrtbeginn verträumt aus dem Fenster schaute. Sie dachte darüber nach, dass er seit seiner Befreiung noch nicht ein Wort gesagt hatte. Konnte er vielleicht nicht reden? Oder verstand er ihre Sprache nicht? Kate wog beide Möglichkeiten ab und kam zu dem Schluss, dass es kein Sprachproblem sein konnte, da er sie auf dem Lastwagen ja verstanden hatte. Abermals schossen Kate etliche Fragen durch den Kopf, und sie beschloss, das Schweigen zu beenden.

»Sag mal ... kannst du auch reden?«, fragte sie keck.

Er löste seinen Blick von dem Fenster und drehte sich mit müden Augen zu ihr.

»Äh ... entschuldige bitte«, stammelte sie verlegen. »Ich wollte nur ... ich meine ... ich wollte nicht ...« Der Blick seiner zweifarbigen Augen fiel von ihr ab und wanderte betrübt zum Boden. »... unhöflich sein.«, beendete Kate den Satz mit einem Seufzer.

Das war mal wieder typisch. Sie wollte nur eine Unterhaltung beginnen und ging dabei so taktvoll vor wie ein Wrestler vor seinem nächsten Kampf.

»Kein Problem«, erwiderte er.

Kate schaute ungläubig zu ihrem Gefährten. *Also er kann reden ... das ist*

doch ein Anfang.

»Wie heißt du?«, fragte er gelassen.

»Kate. Kate Talley.« Sie zögerte einen Augenblick, bevor sie hinzufügte: »Und du?«

Er lächelte. Es war kein fröhliches Lächeln, sondern das humorlose Lächeln eines Mannes, der zwanghaft versuchte seine Verzweiflung zu verbergen. »Weißt du, genau die Frage habe ich mir auch schon gestellt, seit ich aus dieser Kiste gestiegen bin.«

Kate spürte, wie sich ein Knoten in ihrer Brust formte. *Was haben sie nur mit dir gemacht?*

»Irgend einen Namen müssen wir dir aber geben«, erwiderte sie mit gespielter Gelassenheit. »Schließlich muss ich dich ja irgendwie nennen.«

Er schmunzelte, diesmal richtig. »Irgendwelche Vorschläge?«

Kate überlegte kurz. Dann fiel es ihr wieder ein: »Liam.«

Er wandte den Blick vom Boden ab und schaute sie verwundert an.

»Ähm ...«, begann sie und fragte sich einen Moment selbst, warum sie ausgerechnet diesen Namen wählen musste.

»Du musst nichts erklären«, unterbrach er sie. »Ich habe das Etikett auch gelesen.«

»Tut mir leid ... dumme Idee«, erwiderte sie verlegen und bedrückt zugleich. Sie hatte es mal wieder geschafft, es sich mit ein paar dummen Sätzen unbeliebt zu machen. Dieses Problem trat bei Kate nur allzu häufig auf. Das lag daran, dass ihre Gedanken gerne direkt ihrem Mund entsprangen ohne den Umweg über ihr Gehirn zu nehmen.

»Nein. Das ist keine dumme Idee«, antwortete Liam schließlich sanft.

»Dann erzählen Sie mal, was passiert ist«, begann Beauford, während er

sich die Zigarette anzündete, die er sich gerade in den Mund gesteckt hatte. Er war dunkelhäutig, hatte einen militärischen Kurzhaarschnitt, harte Gesichtszüge und trug eine kugelsichere Weste über seiner schwarzen *Solv Tech* Uniform. Der Sicherheitschef war gerade erst angekommen und hatte sich sofort zum Verhör von Robert Summers begeben. Dieser saß, eingewickelt in eine Heizdecke, in einem Sondertransporter auf einem im Inneren montierten Metallstuhl.

Robert begann, dem Mann zu erzählen was in dem Laderaum passiert war. Er begann bei dem Schrei und schloss damit, wie ihm seine Kleidung gestohlen wurde. Beauford hörte aufmerksam zu und zog ab und zu an seiner Zigarette, um eine Rauchwolke in das Innere des Transporters zu blasen.

»Wie sah der Mann aus?«, fragte er, als Robert seinen Bericht abgeschlossen hatte.

»Ich weiß noch, dass er blonde Haare hatte«, erklärte er schließlich. »Er war recht jung... schlank und etwas ungewaschen – wenn ich ihn sehen würde, würde ich ihn bestimmt wiedererkennen!«, fügte er geistesgegenwärtig hinzu. Er wusste, dass jedes Detail wichtig sein konnte und wollte so gut es ging helfen den Dieb zu schnappen.

»Danke«, sagte Beauford gleichgültig. »Wir kommen darauf zurück.« Er nahm die Zigarette aus dem Mund und ließ sie achtlos fallen, ohne auch nur daran zu denken, sie auszutreten. Dann fuhr er mit dem Verhör fort: »Die Frau. Wie sah sie aus?«

Robert schüttelte den Kopf.

»Tut mir Leid, aber das weiß ich beim besten Willen nicht mehr. Ich habe sie kaum zu Gesicht bekommen. Einmal von hinten und beim zweiten Mal ... war ich mit anderen Dingen beschäftigt«, die letzten

Worte waren eher ein schüchternes Stammeln. »Tut mir Leid«

Beauford beachtete Roberts Befangenheit nicht.

»Danke. Das war's dann«, sagte er knapp und wandte sich zum Gehen.

Robert schaute verlegen zu Boden. Als Beauford die Tür des Transporters öffnete, fragte er spontan: »Werden Sie die Polizei einschalten?«

Der Sicherheitschef blieb kurz vor der Tür stehen.

»Ja. Selbstverständlich«, log er ohne sich umzudrehen. »Sie ist schon auf dem Weg. Deshalb muss ich Sie bitten, noch ein wenig zu bleiben. Die Herren von der Polizei werden Ihnen bestimmt auch noch ein paar Fragen stellen wollen.«

»Natürlich. Kein Problem«, antwortete Robert. Aber er hatte noch etwas auf dem Herzen. »Mr. Beauford?«

»Ja?«

Er schaute vom Boden auf zur Tür. Beauford stand immer noch mit dem Rücken zu ihm im Rahmen.

»War der Inhalt der Kiste sehr wertvoll?«, fragte Robert, den sein schlechtes Gewissen plagte.

Beauford öffnete die Tür und stieg aus dem Transporter.

»Ja«, antwortete er beim rausgehen. »Ja, das war er.«

Hinter ihm schloss sich die Tür wieder und der Fahrer blieb allein zurück.

Raymond Beauford fand sich in der kalten Nacht wieder. Zu seiner Rechten erstreckte sich die Baustelle, die zuvor schon Kate aufgefallen war, als sie mit Liam aus dem Lastwagen geflohen war. Es standen mehrere Transporter auf der Straße, die das *Solv Tech International*

Firmenlogo trugen und ungefähr zwei Dutzend Sicherheitsmänner in kugelsicheren Westen und dem gleichen Logo auf ihren Uniformen sicherten die Umgebung.

»Delaney!« Beauford winkte seinen Stellvertreter zu sich.

Der angesprochene Sicherheitsmann sah von seiner Unterhaltung mit einem Kollegen auf, erkannte, wer ihn gerufen hatte und rannte dann zu ihm. »Sir?«

Beauford zog einen gefalteten Zettel aus der Tasche und reichte ihn Delaney. »Ich möchte, dass Sie den Fahrer die Person auf diesem Bild identifizieren lassen.«

»Ja, Sir!«, bestätigte Delaney. Er nahm den Zettel an sich und ging zur Tür des Transporters.

»Delaney!«

Der Sicherheitsmann blieb stehen.

»Der Mann hat nicht genügend gesehen, als das er uns weiterhelfen würde, aber vielleicht trotzdem mehr als gut für ihn ist«, erklärte Beauford.

Delaney wandte sich zu ihm um. »Sir?«

»Liquidieren«, half ihm Beauford genervt auf die Sprünge. »Ich möchte, dass Sie den Mann töten, falls er die Person auf dem Foto erkennt.«

Die Tür des Transporters öffnete sich erneut und es kam ein weiterer Sicherheitsmann in *Solv Tech* Uniform herein.

»Guten Tag, Mr. Summers«, grüßte der Mann während er die Tür hinter sich schloss. Robert schaute ihn verwundert an. »Haben Sie doch noch weitere Fragen?«

Der Sicherheitsmann schritt auf ihn zu und zog einen gefalteten

Papierzettel hervor.

»Eine noch.« Er entfaltete den Zettel und reichte ihn Robert. »Haben Sie diesen Mann schon einmal gesehen?«

Robert schaute auf das Blatt in seinen Händen. Es war der Computerausdruck einer Fotografie. Auf dem Bild war ein junger Mann mit dunkelblonden Haaren zu sehen. Er schien zu schlafen, denn er hatte die Augen geschlossen. Robert erkannte ihn sofort.

»Ja«, antwortete er, ohne den Blick von dem Blatt abzuwenden. »Das ist der Kerl! Das ist der Mann, der heute Nacht die Fracht und meine Klamotten gestohlen hat!«

Robert hatte nicht bemerkt, dass sich der andere lautlos hinter ihn geschlichen hatte. Die 9mm Kugel bohrte sich durch seine Schädeldecke und tötete ihn, bevor er den Schuss der Waffe hören konnte.

Beauford stand vor dem Transporter auf der Straße und zündete sich gerade eine neue Zigarette an, als er den Schuss hörte. Er seufzte genervt, holte sein Handy aus der Tasche seiner Uniform und wählte Solvas Nummer. Das würde ein verdammt langer Tag werden.